

leben sterben glauben

Ein Film von Eva Hager-Forstenlechner und Wolfram Paulus

Mai Ulrich im Gespräch mit Eva Hager-Forstenlechner (am 25.10.2005)

Der Film „leben sterben glauben“ hatte beim Österreichischen Filmfestival „Diagonale“ 2003 in Graz seine Uraufführung und wurde daraufhin im Votivkino in Wien (Juli 2003) und im Salzburger Filmkulturzentrum DAS KINO (Oktober 2005) mit großem Erfolg gezeigt.

Mai Ulrich: Die Gespräche, die du in diesem Film mit Menschen geführt hast über ihr Abschiednehmen von einem geliebten Angehörigen, Abschiednehmen von ihrem eigenen Leben und über ihre Trauer, zeichnen sich aus durch Unaufdringlichkeit in der Begegnung, die gerade deshalb sehr berührt und Anstoß gibt für eigene Auseinandersetzung mit Verlust, Loslassen und Vergänglichkeit. Was waren Motivation und Anlass für dich, diesen Film zu drehen?

Eva Hager-Forstenlechner: *Der Grund, warum ich mich schon sehr früh mit dem Tod auseinandergesetzt habe, liegt darin, dass mein Bruder sehr früh gestorben ist. Er ist beim gemeinsamen Eislaufen mit meinen Eltern und mir am Mondsee eingebrochen und ertrunken. Damals war ich zwölf. Neben all dem Chaos, das dann herrschte, erinnere ich in der Situation selbst, wie ein Mädchen aus meinem Bekanntenkreis, das zufällig daneben stand, mich fragte: „War das dein Bruder?“ Diese Vergangenheitsform in der Situation, in der das Unglück gerade erst passiert war, habe ich als ungeheuer brutal erlebt. – Und dann folgte eine Zeit der Sprachlosigkeit, die wirkliches Trauern gar nicht zuließ. Sprachlosigkeit in der Familie, in der Schule, im Freundeskreis. Meine Eltern dachten, ich würde das Geschehene vergessen, wenn es nicht zum Thema gemacht würde, und die Lehrer und MitschülerInnen fühlten sich zwar auch betroffen, aber völlig überfordert und hilflos, mit mir in dieser Krisenzeit umzugehen. Ich war einfach ganz alleine mit dieser Erfahrung.*

Als ich sechzehn war, erkrankte eine sehr gute Freundin von mir an einem Rückenmarkstumor, der sehr spät erkannt wurde. Bei der eingehenden Untersuchung wurde festgestellt, dass sie ungefähr noch drei Monate zu leben haben wird und fast auf den Tag genau, ist das auch dann eingetreten.

Gegen Ende hat sie Lähmungserscheinungen bekommen und wurde letztlich sogar blind. Auch in dieser Situation haben sich in ihrer Hilflosigkeit fast alle ihre Freunde zurückgezogen. In dieser Zeit gab es auch besondere Erfahrungen, die ich mit ihr teilen konnte. Eine Nahtoderfahrung, in der sie alle klassischen Zeichen, wie sie in der Literatur beschrieben sind, erlebte und auch, dass meine Freundin plötzlich fließend in Sprachen (Englisch und Italienisch) sprechen konnte, die sie, wie sie sagte, aus vergangenen Leben zu kennen schien. Durch diesen Tod meiner Freundin ist natürlich die Erfahrung mit meinem Bruder wieder hochgekommen und dann habe ich mich auf die Suche nach Literatur gemacht und vor allem alle Bücher von Elisabeth Kübler-Ross gelesen, in denen ich viele dieser Erfahrungen wiedergefunden habe. Die nächsten Jahre waren also gefüllt mit meiner Auseinandersetzung mit Leben, Sterben und Trauer. Das brauchte ich damals.

Nach der Schule ging ich nach Paris und begann mit zeitgenössischem Tanz. Ganz viele meiner Gefühle, meinen ganzen Schmerz habe ich im Tanz, durch meinen Körper ausdrücken können. Es war eine Zeit der Todessehnsucht aber auch des vollen Lebens.

Wann kam die Idee, einen Film zu machen?

Nach der Geburt meiner Tochter und meinem Jusstudium habe ich meine Diplomarbeit über Kulturpolitik in der EU mit dem Schwerpunkt Kulturförderung für darstellende Kunst geschrieben und habe aus diesem Grund auch angefangen in der SZENE Salzburg zu arbeiten. Da machte ich mit einer holländischen Choreografin und Regisseurin für die Sommerszene 2000 ein Theaterstück, bei dem wir alte Menschen interviewten. Es ging um den Rückblick auf das vergangene Jahrhundert anhand von Lebensgeschichten und diese Menschen erzählten ihre sehr bewegten und bewegenden

Schicksale. In diesen Gesprächen ist mir besonders aufgefallen, dass dieser Augenblick, in dem sie das erste mal von etwas erzählen, was für sie selbst nicht leicht aber dennoch ungeheuer wichtig war, eine ganz besondere Atmosphäre von Authentizität entstehen ließ. Das Thema Tod ist damit auch wieder wichtiger geworden. Zum einen, weil die Menschen, wenn sie erzählten, immer wieder auf Beziehungen kamen und auf Menschen, die ihnen nahe gestanden waren und die sie verloren hatten, und zum anderen, weil sie selbst schon sehr alt waren und irgendwo auch damit ihre Lebensbilanz zogen.

Ich wollte Menschen suchen, die etwas anderes umgehen mit dem Thema Tod als das in unserer Gesellschaft so allgemein der Fall ist, Menschen, die sich nicht aufgeben und denen es gelingt hinzuschauen auf das, was da passiert. Meine ganz persönliche Sicht auf diese Menschen und ihre Schicksale wollte ich mit diesem Film einbringen.

Hast du gewusst, wie man Filme macht und was da auf dich zukommt?

Nein, überhaupt nicht. Ich komme ja aus der darstellenden Kunst und hatte keine Ahnung vom Filme machen. So habe ich dann den Wolfram Paulus gefragt, dessen Art Filme zu machen ich sehr schätze und den ich aus früherer Zusammenarbeit gekannt habe.

(Lachen) Bei der Premiere in Graz bei der Diagonale hat er dann erzählt, dass er als ich mit dieser Idee auf ihn zukam überhaupt nicht wusste, was das werden soll, aber er hat trotzdem zugesagt, weil er die Kraft dahinter gespürt hat, meine Überzeugung, dass ich das jetzt wirklich machen will.

Wie hast du die Menschen, die in diesen drei Szenen vorkommen, ausgesucht?

Von den Mitwirkenden war es so, dass ich den Rupert Herzog bereits von früher kannte und schon längere Zeit mitverfolgt hatte, wie er mit der Krankheit seiner Frau umgegangen ist und mit ihrem Tod. Die Karin ist die Mutter einer ehemaligen Mitschülerin meiner Tochter. Wir haben uns vom ersten Moment an gut verstanden, ohne dass ich etwas von ihrer Geschichte wusste. Natürlich saß sie damals schon im Rollstuhl. Sie hat sich lange überlegt, ob sie mitmachen möchte.

Das Ehepaar Fink im dritten Beitrag habe ich durch die Vermittlung der Leiterin einer Trauergruppe in Salzburg kennen gelernt. Ihr Umgang mit ihrer Trauer hat mich auch sehr berührt und ihr Weg zur Erkenntnis, wie stark einen ein schwerer Verlust letztlich trifft und verändert, auch wenn man vielleicht gleich danach das Gefühl hat, „Ich pack das ja eigentlich ganz gut, ich hab das weggesteckt!“ – Eine Haltung, die wir ja wahrscheinlich alle kennen.

Es ist ein großer Schritt, mit der eigenen Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen und vom Initiator daher sicher auch nicht einfach zu vermitteln, dass man nicht aus voyeuristischen Motiven handelt und nicht einen voyeuristischen Geschmack bedienen will.

Ja, da hilft auch die eigene Betroffenheit Wenn man selbst Schweres durchgegangen ist, begegnet man im Gespräch wahrscheinlich auch anders.

Wie geht es denn den Mitwirkenden jetzt mit dem Film?

Ich bin sehr froh, dass die Teilnehmer an dem Film auch im Nachhinein noch zu dem Film und ihrer Teilnahme daran stehen. Sie waren ja, außer Karin, bei der es mit dem Reisen einfach schwierig ist, sogar in Graz bei der Diagonale. Und auch bei der Aufführung des Films im Das Kino war Herr Fink mit der Selbsthilfegruppe da, die er in Bischofshofen gegründet hat.

Es war mir einfach ganz wichtig, dass die Würde jedes einzelnen gewahrt bleibt.

Ja, vielleicht ist das sogar, vor allem auch bei den alten Menschen, von denen du erzählt hast, ein Schritt die Würde zu stärken, indem man sich dafür interessiert, ernsthaft interessiert, was jemand erlebt hat, wie es ihm damals damit ging und was davon geblieben ist.

Ja, das war auch bei einer der alten Damen im Stück in der Szene wunderbar zu beobachten, dass sie, obwohl es ihr wirklich schon sehr schlecht ging und sie beinahe im Sterben lag, ihre ganze Kraft zusammennahm, um sich für die Aufführung noch einmal ganz schön zu machen, in ihrem schönen

roten Kleid, geschminkt, mit ihrem großen, roten Hut. Sie hat sich für ihre Geschichte noch einmal richtig schön gemacht. Das war sehr berührend. – Im Jahr danach, zum Teil sehr knapp nach der letzten Aufführung sind auch alle Teilnehmer gestorben. Aber die eigene Geschichte noch einmal zu erzählen, war einfach ganz wichtig für sie.

Um noch einmal auf den Film selbst zurückzukommen, wie waren die Reaktionen des Publikums bei den Aufführungen?

Die Besucherzahlen und die Publikumsgespräche nach den Vorführungen haben gezeigt, dass sich viel mehr Menschen als angenommen als Betroffene fühlen, sei es, weil sie selbst in irgendeiner Form von einer Krankheit mit vermutlich tödlichem Ausgang oder Todes- bzw. Nahtoderfahrungen betroffen sind oder weil sie Angehörige oder Freunde haben, deren Schicksal sie berührt und betrifft.

Oft hörten wir als Rückmeldung, Menschen seien erleichtert, endlich zu erfahren, dass sie ihre extremen Gefühle, die im Umgang mit dem Thema Tod entstehen, mit vielen anderen Menschen teilen. Bei dem informellen Zusammensein nach der Filmvorführung sprachen einander wildfremde Menschen über ihre Erlebnisse und Erfahrungen im Zusammenhang mit Tod.

Für mich, die ich den tiefen Wunsch hatte, diesen Film zu realisieren, ist es das schönste Geschenk, zu sehen, dass unser Film "wirkt". Er ist ein kleiner Anstoß, das Thema Tod aus seinem gesellschaftlichen Nischendasein herauszuheben und Gespräche über den Tod zu dem werden zu lassen, was sie in Wirklichkeit sind – zu Gesprächen über das Leben, über Ängste, Qualen, Mut, Tapferkeit, menschliche Nähe und Größe, Beziehungen und Liebe.

Der Film „leben – sterben – glauben“ (Dauer ca. 60min) liegt im Büro der Hospiz-Bewegung Salzburg auf und kann auf Wunsch in einer Gruppe von Interessierten gezeigt werden. Anfragen bitte an das Hospizbüro.